

freiStil

Magazin für Musik und Umgebung

freistil.klingt.org

#45

Oktober/November 2012

EUR 3,00

Gerry Hemingway

Mathias Spahlinger

Martinschlössl Wien

Brooklyn III

mosz Records

Konfrontationen Nickelsdorf

Hotel Pupik Schrattenberg

Openair Ottensheim

Jazzfestival Saalfelden

Ferienkurse Darmstadt

The Sopranos

Die Nelkenrevolution

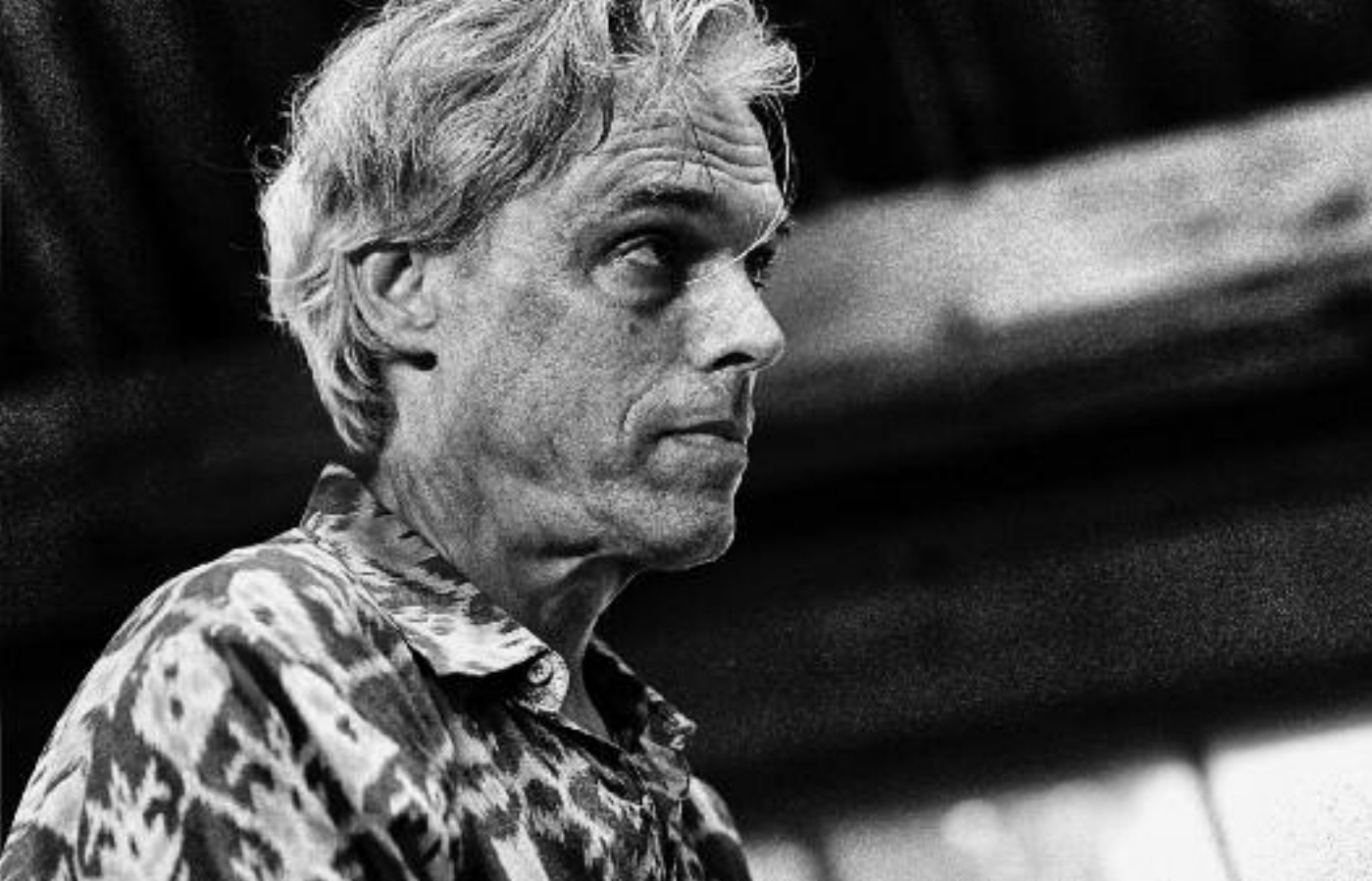


Foto: Uli Templin/tuer7.com

Denkt und arbeitet als Komponist

Beim Jazzfestival Saalfelden wurde das neue, „Riptide“ getaufte Quintett von **Gerry Hemingway** (mit Ellery Eskelin, Tenorsaxofon; Oscar Noriega, Altsaxofon & Klarinetten; Terrence McManus, Gitarre; Kermit Driscoll, Kontra- und E-Bass) heftig umjubelt. Nicht wenigen galt dieser Auftritt gar als Festivalhöhepunkt. Relativ strenge Kompositionen wechselten da mit legeren, offenen Passagen und mündeten in eine Ausgelassenheit, wie sie die karibischen Musiken eines Sonny Rollins kennzeichnen. Mit dem Bandleader, Komponisten und Perkussionisten spricht **MARKUS STEGMAYR** am Rande des Saalfeldener Festivals unter anderem über den roten Faden des neuen Quintetts, den Luxus von Studioproduktionen und darüber, wie es sich anfühlt, alte Stücke und Kompositionen neu zu erfahren und dabei zu bemerken, dass sie eben nicht abgeschlossen sind.

Jetzt einfach mal ganz einfach gefragt: Was ist neu am jetzigen Quintett?

Was neu am jetzigen Quintett ist, ist zuerst einmal natürlich die Besetzung, das Personal. Und zur selben Zeit gibt es einen roten Faden, der sehr konsistent ist, seit ich begonnen habe, mit dem Quintett zu arbeiten. Und zwar ist dieser Faden hauptsächlich die Instrumentierung. Es begann mit einem Baritonsaxofon, einer Posaune, einem Cello und natürlich mit Bass und Schlagzeug. Der „Cello-Stuhl“ war einer der am längsten währenden, denn das war ein sehr einzigartiger und wichtiger Teil der Orchestrierung. Das Baritonsaxofon hat sich ein paar Mal geändert, und wir sind bei einer Kombination von Bassklarinette und Klarinette und Altsaxofon gelandet. Dieser „Chair“ ist ähnlich geblieben. Ich denke an die Band als etwas, in der es verschiedene Stühle zu besetzen gibt. Auch in einem Orchester hast du ja den Bläser-Chair und andere Stühle. Ich möchte das Quintett durchaus auch als Kammer-Orchester sehen.

Denn die Essenz meines Denkens ist, dass ich als Komponist denke und arbeite. Es gibt eine Art und Weise, in der diese Gruppe als Ensemble arbeitet und funktioniert. Das ist ein wenig anders als die Dinge normalerweise im Jazz gemacht und gedacht werden. Dort geht es ja auch oft um Solo und Solisten und um das Augenmerk der einzelnen Spieler und was in welchem Bereich passiert. Nicht dass mich das nicht auch interessieren würde, aber es ist nicht die Weise, wie ich diese Gruppe jetzt sehe.

Eine weitere Neuerung: Das Cello hat sich jetzt zu einer Gitarre entwickelt. Das Cello hat auch früher schon teilweise die Funktion einer Gitarre übernommen, weil viel Pizzicato gespielt wurde usw. Ich habe mich schon immer dafür interessiert, zu erkunden, was man mit einer Gitarre machen kann. Die Entwicklung des Bass-Stuhls ist interessant, weil ich mich mit der Zeit immer mehr für E-Bass zu interessieren begonnen habe. Ich benutze aber das elektrische Mo-

ment nicht unbedingt immer nur laut, sondern auch leise. Der Bass ist wichtig, weil die Basslinien ja im jetzigen Quintett teilweise schon eigene Kompositionen sind und eine sehr ausgeklügelte Melodik haben. Es geht bei den Änderungen letztlich einfach darum, wie ich Musik organisiere, wie ich mir die Musik vorstelle, wie sie sein soll. Es hat viele verschiedene Projekte gegeben, aber aus irgendeinem Grund bin ich zum Quintett zurückgekommen.

Lass uns noch einmal über deine ästhetischen Grundlagen und deine Rolle als Komponist reden. Was ist dir wichtig, welche künstlerischen Ansätze hast du, wenn du mit deinem Quintett arbeitest?

Eine der Sachen, für die ich sehr leidenschaftlich einstehe, sowohl als Komponist als auch als Bandleader, ist dieses Quintett, das sehr lange Zeit mein Hauptprojekt war. Ich habe zum jetzigen Zeitpunkt eine massive Anzahl an Kompositionen liegen. Was ich aber auch bei der jetzigen Tour mache, ist, dass ich zu ein paar älteren Arbeiten und Kompositionen zurückkehre und sie in dieser neuen Konfiguration ausprobiere. Es ist sehr spannend, sie in einer neuen Orchestrierung zu hören. Es bietet mir auch die Möglichkeit, einige ältere Kompositionen wieder anzusehen. Das ist auch eine Möglichkeit darüber zu reflektieren, wie diese älteren Bands funktioniert haben. Ich war daran interessiert, dieses ältere Quintett wieder zu hören und dem Spirit dieser Musik nachzuspüren und zu sehen, was wir damals erreicht hatten.

Es ist ja leider typisch für Bands, die Platten machen: Man steckt alle Energie in die Aufnahme und darin, die Platte dann herauszubringen. Und sobald sie draußen ist, hören wir sie uns nie wieder an. Vielleicht hören wir sie dann noch hin und wieder im Radio. Die Sache ist abgeschlossen. Damals wurden auch viele Platten von uns live aufgenommen, weil ich kein Geld hatte, es anders zu machen. Jetzt habe ich die Möglichkeit, es anders zu machen. Ich mache alles im Studio und verhalte mich mehr wie ein Plattenproduzent. „Riptide“ ist ein gutes Beispiel dafür: Ich habe lange und hart für diese

Aufnahme gearbeitet. Man hat auch heute im Konzert gesehen, dass die Interaktion der Band sehr gut ist, was auch eine Arbeit ist, die Zeit braucht. Die Produktion der Platte erlaubt mir dann auch noch, die Details zu be- und zu erarbeiten. In der jetzigen Situation geht es darum, auch älteres Material nochmals neu zu erkunden und den Leuten, unter denen doch hoffentlich auch ein paar jüngere Leute sind, die Möglichkeit zu geben, einen guten Überblick zu bekommen.

Gehen wir noch einmal hin zum Umgang mit älterem Material. Kann man sagen, dass es darum geht, klar zu machen, dass die Aufnahme und das Material natürlich nicht abgeschlossen sind, sondern dass es sich lohnt, ihnen neue Aspekte und Details abzugewinnen und einen neuen, anderen Blick darauf zu werfen? Man könnte sagen: Es ist abgeschlossen und zugleich auch nicht abgeschlossen.

Das ist ein sehr guter und wichtiger Punkt, den du da ansprichst. Musik verändert sich, auch und vor allem, wenn du dich mit Leuten umgibst, die improvisieren können und wollen. Ich habe immer wieder Augenblicke, in denen ich mir denke: Oh, ich habe fast vergessen, was wir da gemacht haben – das ist ziemlich großartig (lacht). Es ist ziemlich interessant nachzuspüren und darüber zu reflektieren, wie wir dieses Gefühl und diesen Sound zustande gebracht haben. ■

Österreichstermine des Gerry Hemingway Quintet „Riptide“:

29. Oktober, Linz, tba
30. Oktober, Graz, Stockwerk
31. Oktober, Klagenfurt, Innenhof
01. November, Wien, Porgy & Bess

www.hemingway.com

NEW ADITS

Festival für gegenwärtige Musik

Matthias Erian
Ingmar Gritzner
Igor Gross
Elisabeth Harnik
Helge Hinteregger
Irene Kepl
Helmut Kleinfercher
Manuel Knapp
Alexander Martinz
Miramis Mattitsch
Dave Rempis
Ingrid Schmoliner
Martin Schönlieb
Peter Seher
Petra Stump
Miroslav Tóth
Petr Vrba
Tamara Wilhelm

15. – 17.
November
2012

raja
Klagenfurt
Celovec

[kunstharzlack.net/
new-adits](http://kunstharzlack.net/new-adits)

porieren ohne vorgefasstes Drehbuch gab sowohl jedem einzelnen Gelegenheit, seine bestechenden Eigenheiten auszuspielen, als auch dem Kollektiv als engverwobene Unität zu fungieren. Matthias garnierte seine turbulenteren Bassgänge mit geistreichen dadaistischen Einsprengseln, Johannes ließ jede Menge eruptiver, kehlig schroffer Klangbänder voll atemberaubender Intervallsprünge vom Stapel, und Conny kommentierte mit geschmeidig gewundenen Multiphonics, die sich zu volltönender Hymnenhaftigkeit aufschwangen. Aus dem Flügel ließ Rastig dichte, elastische Klangplanen sich ausbreiten, auf denen die Bauers einen ausgelassenen Budenzauber hinlegten. Den bannenden Abschluss der Konfrontationen hielt das Trio **PaPaJo** parat, gebildet von drei Koryphäen Paul Hubweber (tb), Paul Lovens (dr, perc) und John Edwards (b). Hubweber ist ein stets wachsamer, ideengesegneter Klangfinder luzider Dinglichkeit. Ebenso wie seine Kompagnons hat er ein ausgewiesenes Gespür für Raum, Dynamik und Auslassungen. Edwards, der muskulöse Feinmechaniker, ist so etwas die dehnbare Fugenmasse zwischen „Luftzug“ und „Schlaglicht“. Und Lovens ist nach wie vor einer der sensibelsten Schlagzeuger. Ein Klangziseleur, der das Spiel mit Stärkegraden perfekt beherrscht, der immer präsent ist, der Ideen initiiert, weiterspinnst, potenziert und der Magie des Momentes immer wieder neue Nuancen abgewinnt. PaPa was a rolling Jo.

Zum Thema Musikerinnenanteil bei Festivals sei angemerkt, dass es doch meistens so ist, dass darüber ein Wort verloren wird, wenn dieser zu gering ist. Auch hier erwies sich Kurator Hans Falb als aufmerksamer Zeitgenosse. Es waren heuer fünfzehn Musikerinnen an den Konfrontationen beteiligt. Es beginnt zur Selbstverständlichkeit zu werden. Bravo! Zudem hat die Erweiterung der Konfrontationen von drei auf vier Tage der Dramaturgie des Festivals einen belebenden Schub verpasst. ■

Hannes Schweiger



Rob Mazurek, Pharoah Sanders (Foto: K. Cetriolo)

Anspruchsvoll bis kitschig

33. Jazzfestival Saalfelden, 23. bis 26. August

Nicht zu Unrecht behaupten die Festivaliers in Saalfelden, eines der besten und beständigsten Jazzfestivals Europas auf die Beine gebracht zu haben. Es ist ja schon zum 33. Mal Ende August über die zahlreichen Bühnen der Kleinstadt am Steinernen Meer gegangen. Die Tradition ist also lang, und so manche veritable Krise hat Jazzsaalfelden auch schon hinter sich. Aber seit einigen Jahren, als Michi Mayer und Mario Steidl die Intendanz übernommen haben, ist die ökonomische Situation stabil, auch dank kräftiger Sponsoren, die den wirtschaftlichen Wert der Veranstaltung erkannt haben. Das bringt auch so manche, den Musikpuristen etwas seltsam anmutende Begleiterscheinungen mit sich, vom Promiauflauf in der VIP-Lounge bis zur meist überfüllten Gastromeile, biergeschwängert und ein wenig fetttriefend. Aber anscheinend gehört das alles dazu, um ein Monsterprogramm von 31 Konzerten finanzieren zu können. Noch immer gibt es die Veteranen, die dem entschwundenen Festzelt in der Ramseiden nachtrauern. Viele derjenigen, die mit dem Festival älter geworden sind, schätzen aber auch die Bequemlichkeit im Congress Saalfelden.

Musikalisch hat sich in den letzten Jahren ein gewisser Wandel vollzogen. Ein wenig weg von den großen „Alten“ des Jazz, ein wenig hin zu jüngeren Kräften, die Impulse setzen und für Veränderung und Öffnung stehen. Auch das war für manchen nicht verständlich; „Ich kenne ja niemanden mehr“, war einige Male zu hören. Andererseits sind junge Köpfe wie Ches Smith, Chad Taylor oder Mary Halvorson immer wieder in Wels oder Ulrichsberg aktiv und insofern keine No Names mehr.

Auffallend war die Reihe grandioser Drummer, die bei diesem Saalfeldenjazz in Erscheinung traten. Neben den genannten Smith und Taylor gab's da noch Jim Black, Thurman Barker, Reggie Nicholson, wobei die beiden Letztgenannten als Mitglieder der **Experimental Band** des Muhal Richard Abrams wenig zu tun hatten. Für viele war das Konzert des Altmeisters der Great Black Music eine herbe Enttäuschung. Die mit Kapazundern gespickte Band, Henry Threadgill, George Lewis, Roscoe Mitchell oder Leo Smith, erschien ziemlich konzeptlos. Jeder hatte sein ausführliches Solo, die meisten sehr beeindruckend. Die Leute schöpfen aus einer reichen Tradition, boten viel Selbstdarstellung und ein wenig Eitelkeit.

Der zweite große Name aus der Tradition des Freejazz war **Pharoah Sanders**. Der Mitte der 60er von John Coltrane entdeckte Tenorsaxofonist musizierte einen schönen, eleganten Schlussgig. Nach wie vor höchst inspiriert und kraftvoll sind seine Soli. Auch wenn die professionellen Begleiter den karibischen Touch ein wenig übertrieben. Aber wahrscheinlich brauchte Sanders das Gewurle, um auch sich selbst in Form zu bringen.

Ansonsten bestimmten recht ansehnliche Bands aus Europa und den USA das Geschehen. Sehr gelungen war der Auftritt des Quartetts von **Henri Texier**. Der Bassist ist ein Vertreter der Folklore Imaginaire, dieser Verknüpfung von französischer Musiktradition mit Jazz und Improvisation, von der sich der Gründervater Louis Sclavis schon längst wieder losgesagt hat. Nicht gerade innovativ das Ganze, aber fein und kompakt musiziert. Davor hatte Saxofonist Ken Vandermark mit

Side A eine neue Facette seines umfangreichen Schaffens aufgeschlagen. Ganz ruhig und ziemlich melodios geht er es im Trio mit dem Pianisten Havard Wilk und dem Drummer Chad Taylor an. Fast verträumte Sounds und eine picksüße Klarinette des Meisters aus Chicago.

Ebenfalls auf der freundlichen Seite befindet sich der junge Pianist **Giovanni Guidi**. Er gab eine sehr beachtliche Talentprobe, schreibt hübsche Stücke und verfügt über einen begabten Haufen, darunter auch hier ein überragender Drummer: Gerald Cleaver. Zweimal gab es **Ches Smith**: Zunächst als Schlagzeuger des formidablen Mary Halvorson Quintet. Die Gitarristin schreibt schöne Stücke, die ihren Mitstreitern auch ordentlich Freiraum geben, manche Hübschheit konterkariert sie mit deftigen Gitarrenriffs. Und dann Smith als Chef seiner eigenen Band „These Arches“: Fesche rockige Grooves

wechseln mit flächigem Soundpainting, dazu die exzellenten Saxofone von Tim Berne und Tony Malaby.

Mit Superlativen sollte man sparsam umgehen, aber das vermutlich schönste Konzert lieferte dieses Jahr **Gerry Hemingway**, natürlich wieder ein Drummer. Seine weitläufigen, suitenartigen Stücke haben Leichtigkeit und Vielfalt, stellen die Kumpane in den Vordergrund, ohne den Zusammenhang, die glasklare Logik zu verlieren. Mit dabei: Oscar Noriega und Ellery Eskelin (Reeds), der brillante Gitarrist Terrence McManus und Bassist Kermit Driscoll. Ganz große Musik. – Und dann natürlich noch Aki Takase mit ihrer Swingsatire, Les Rinoceros, Klima Kalima, Hasse Paulsen, die Short Cuts, die Alm-Konzerte, die City Stage ... Irgendwann war es auch genug. ■

Christoph Haunschmid

Steirischer Sternenhimmel

Hotel Pupik, Schrattenberg, 17. bis 19. August

In vielerlei Hinsicht ungetrübt entwickelt sich das Vergnügen an der Hotel Pupik-Präsentation in der hintersten Obersteiermark. Direkt an der Milchstraße gelegen, besieht man sich diesen unfassbaren Sternenhimmel, richtet der Verein O.R.F. (Offen.Real.Fundamental) die konstruktive Mischung aus akustischer und bildender Kunst aus. Eine Vielzahl an Artists-in-Residence werkt hier seit Wochen, manche bleiben angesichts des inspirierenden Rundherums noch länger. Diesmal findet auch ein Auswärtstermin statt, wenn O.R.F.-Aktivistin Uli Vonbank-Schedler im Museum Murau durch die von ihr und Werner Koroschitz kuratierte Zeitgeschichte-Ausstellung „Kein schöner Land. NS-Opfer in Murau“ führt.

Über weite Strecken unerheblich erweist sich zwar die Samstagsmusik. Am ehesten gefallen noch der Laptop-plus-Spoken-Word-Vortrag von Dale Sherrard und die batteriebetriebenen, auf den Galerierboden verteilten Klangobjekte von Rie Nakajima. Tibor Szemző koppelt indes etwas gar beziehungsreich einen Film faschistoider Sportausübung mit dem unsäglichem Sound des Midi-Saxofons, das nicht zu Unrecht offiziell Blaswandler(!) genannt wird.

Umso prägnanter verläuft das Musikprogramm am Freitag: Emotional einigermaßen strapaziert, singt **Maja Osojnik** sich die Trauer um eine geliebte Person aus dem Leib. Ihre Jazzcombo (Philipp Jagschitz, Klavier & Akkordeon; Bernd Satzinger, Kontrabass; Mathias Koch, Schlagzeug; Michael Bruckner-Weinhuber, Gitarre) sekundiert ihr nach Maß – und bedeutend experimentierfreudiger als damals zur Plattenpräsentation von „Crne Vode“ (Schwarze Wasser). Eine intensive, phasenweise anrührende Angelegenheit, eine Tour de coeur. Ein leidenschaftlicher Auftakt eines erstaunlichen, bei ausnahmsweise optimalen klimatischen und, dank Tontechniker Ollmann, idealen klanglichen Verhältnissen.

Alte Meister der Great Black Music

Veteranen der Chicagoer AACM, die sich hier in Saalfelden als Evergreens erweisen, versammelt **Muhal Richard Abrams** in seiner **Experimental Band**. 1960 gegründet, hatte man vor nunmehr zwei Jahrzehnten zuletzt gemeinsam konzertiert. Vor dem Auftakt zur Reunion der Pioniere eines neuen politischen und Selbst-Bewusstseins afro-amerikanischer Musikerinnen steht das achtköpfige Kollektiv eine Schweigeminute lang in Erinnerung an den zwei Wochen zuvor verstorbenen Saxofonisten Von Freeman, dann nehmen die alten Meister in entsprechend gemäßigtem Tempo Fahrt auf. Abrams' Handzeichen geben die jeweilige Besetzung der Bands innerhalb der Band vor – eine lose Struktur, die kompositorisch niemanden überfordert und dennoch eine Fülle an fein differenzierten Klangfarben zutage fördert. Nach den Gongs von Thurman Barker erklimmen als erste Wadada Leo Smith und George Lewis die Höhe ihrer Ausdruckskunst, bevor Roscoe Mitchell zu einer unfassbaren Sopransax-Expedition aufbricht, die alle Höhen und Tiefen, manche davon parallel, auslotet, was ihn in gewisser Weise als immer noch den Besten von allen ausweist. Cool ist das, stilsicher und unendlich elegant. In dieser Tonart geht's weiter, Henry Threadgill denkt gar nicht daran, ästhetisch den Anschluss zu verlieren, Abrams selbst haut mit einem Anschlag in die Tastatur, dass man in seinem gebrechlichen Körper einen jungen Löwen vermutet. Reggie Nicholson und Leonard Jones halten das Niveau, lediglich die große

Amina Claudine Myers bleibt sträflich unterbeschäftigt. Ein furioses Finale bestätigt das Gelingen des Wiederbelebungsversuchs der Experimental Band endgültig. Respekt, Verbeugung.

Eine stilistisch andere Schule, die Schule von John Coltrane, hatte wiederum der 1940 zur Welt gekommene **Pharoah Sanders** absolviert, und das bereits als Jugendlicher. Er wird in Saalfelden als Gast von Rob Mazureks **São Paulo & Chicago Underground** in den außerordentlich dichten Kontext auf eine Weise integriert, die ihm Freiräume zur Entfaltung seines unverwechselbaren Tenortons zugesteht. Angesichts der Brillanz dieser Band, angeführt von einem grandiosen Mazurek, der den Geist eines Don Cherry transzendiert, über den tollen Trommler Chad Taylor, der auch am Daumenklavier für Emotionen sorgt, bis hin zum jederzeit sachdienlichen, mit genialen Einwüfen nicht sparsam umgehenden Keyboarder, Sampler und Elektroniker Gulherme Granado, könnte man auf die Idee kommen, Sanders hätte in seiner langen Karriere – also auch in jener Zeit, als er noch richtig fit war – keine bessere Band um sich gehabt als diesen brodelnden, stimmigen Atmosphären verdichtenden Underground. US-, latein- und afroamerikanische Musiken werden da kompetent und mit starkem Herzmuskel auf die Spitze gehievt. Ein so intelligenter wie berührender Festivalabschluss. ■

Andreas Fellingner